Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 4

Artikel: Der Birnbaum [Fortsetzung]

Autor: Reinhart, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633905

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 4 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 29. Januar 1921

Resignation.

Von Karl Morel.

Was sinnst du, Herz, und kümmerst bang
In dunkeln Mitternächten,
Als rauschte dir der Glockenklang
Glücksel'ger Tage Abschiedssang,
Verfallen finstern Mächten?

Sie rauschen da, sie rauschen dort
Im ernsten Wechselspiele,
Und reißen in dem Strome fort
Des Herzens unbewachten Hort
Beglückender Gefühle.

Laß ziehen, was nicht bleiben will!
Du kannst es nimmer halten;
Kehr' ein in's Herz und harre still —
Dort bleibt des Guten noch so viel,
Um schön sich zu entfalten.

Was zu verlieren du geglaubt,
Du hast es nie besessen;
Der Kranz, der einst geschmückt dein Haupt
Und den der erste Sturm entlaubt,
Er bleibe dir vergessen.

Nicht trübe dir den heitern Blick
Solch schmerzliches Verlassen,
Gib es dem Schicksal gern zurück,
Um jenes, was dir blieb vom Glück,
So fester zu umfassen.

Und ob die Rosen all' verblüh'n,
Das Schifflein flieh' zur Ferne
Mit deiner Hoffnung Schätzen d'rin —
In dunkler Nacht am hellsten glüh'n
Der Liebe ew'ge Sterne.

Laß ziehen, was nicht halten will!
Fremd wär' es, wenn's auch bliebe;
Kehr ein in's Herz und harre still
Und halte fest, wie's kommen will,
O Herz, an deiner Liebe.

Der Birnbaum.

Von Josef Reinhart.

4

Am Bettag fuhr der Josep auf einem Fuhrwerk vor das alte Nesterhaus, und der Albert half ihm abspannen. Das Pferd stellten sie vorn in den einen leeren Stall. Es läutete zur Kirche; Marebeth war noch nicht da mit ihren Kindern. Aber als sie auf den Kirchhof kamen, standen sie am Grab des alten Nesters, und sie kauerte und grub einen Blumenstock vom Berg in die schwarze Erde. Als die Messe aus war, gaben sie mit einem grünen Zweig das Weihwasser. Stumm standen sie beieinander und schauten noch eine Weile den neuen Grabstein an.

Auf der Schwelle ins Nesterhaus drang den Kirchgängern der Birnenduft entgegen, und ein Streifen Sonne lief über den Boden des Hausganges bis an die Küchentür.

Während Alberts Frau die Suppe ausschöpfte, holte der Albert ein Körblein vom Gesims, in dem ein Dutzend der schönsten Birnen lagen.

Der Josep und Marebeths Mann nahmen eine in die Hand, und auch die Kinder wollten ihr Näslein voll nehmen. Wie durchsichtig, goldig glänzten sie, wenn man sie gegen die Sonne hielt. Jedes der Kinder wollte schon eine zum Munde führen; aber Marebeth verwies es ihnen.

Sie lobten die Schönheit der Birnen und legten sie behutsam wieder in das Körblein; dann setzte sich alles um den Nestertisch, die Frauen auf die Stühle bei der Tür, damit sie helfen konnten, wenn eine Platte abzunehmen war, die Männer auf die Bank am Fenster und die Kinder unten an das kleine angeschobene Tischchen.

Albert hatte das Salzfäßlein schon in der Hand, da setzte er es wieder ab und schaute zur Schwester hinüber.

Das sah auch Alberts Frau, und sie legte die Hände in den Schoß und betete:

„Komm, Herrgott, sei unser Gast,
Segne, was uns bescheret hast!"

Erst war es noch still beim Essen, und sie aßen fast ohne Worte die Suppe.

Während die Löffel fleißig Musik machten mit den Tellern, gab ein trockenes Wort dem andern Bescheid. Die Männer redeten gemach von ihrer Herbstarbeit. Josep

hatte in der vergangenen Woche den Roggen gesäet. Er war nicht recht zufrieden. „Viel Raden hat es immer noch. Wenn ich denke, was der Vater für Roggen gehabt! Ein Halm fast wie der andere, und sauber, kein Unkörnlein darin!"

Sie schauten einander an und lächelten; den beiden kamen die Herbsttage in den Sinn, da sie einst im Nesterhause in der Tenne gekauert, mit spitzen Fingern die Raden und Disteln aus den Halmen lesen mußten. Und wenn sie fertig waren und meinten, die Tauben hätten es nicht sauberer ausgelesen, kam der Vater und fand immer noch ein Unsämlein dazwischen. Und dann ging es erst ans Dreschen, und bis das feine Rattersieb das letzte fremde

Der Josep erzählte von seinem einzigen Räuschlein, das er heimgebracht, im vierundsiebenziger Jahr.

„Das hat er doch auch in seiner Chronik!" bemerkte Josep.

Albert nickte und ging zur Kommode und holte ein blaueingeschlagenes Heft hervor mit Zwilchfaden im Rücken gebunden und gefestigt.

Die Augen wurden hell, als er den Teller zurückschob und das Heft auf das Tischtuch legte.

„Ja, Albert, lies aus seiner Chronik!"

Albert räusperte sich und blätterte in dem hohen Vaterbuche. Sein Blick blieb an einer Stelle haften, und er legte den Finger drauf.

„Also hier: Im sechsundfünfzig.

Herbstmonat 1. Heute führte ich meine Frau ins Haus, Rosalie Erb aus Stüßlingen. Ich habe sie zehn Jahr vorher gekannt. In Olten hat uns der Pater Felician, der

Als Theres nun die dampfenden Nesterbirnen auf den Tisch trug, glänzend im weinroten Saft, kam gerade die Sonne ein wenig herzhafter in die Stube und blieb an einer Maserung der Kirschbaumkommode ruhen. Jetzt nahm das Gespräch auf einmal ungeachtet eine lustige Wendung; sie erzählten Späßlein vom Großvater, woher er seinen Uebernamen, den Nester trug, weil er als Knabe auf allen Bäumen und in Hägen für die Vögel Nestlein gemacht, und auf dem Scheunenbalken im Herbst eine ganze Reihe Vogelnester sorgsam überwinterte und sie im Frühjahr wieder in die Bäume setzte.

Körnlein durchgelassen, war der Roggensamen so sauber wie frisch gefallener Schnee.

„Sechsmal Rückenweh will der Roggen, ich weiß es wohl!" sagte Albert, „bis er auf der Breite liegt! So hat er doch hundertmal gesagt."

Josep nickte: „Aber dann hat man auch seine Freud am Sonntag, wenn der Roggen steht und man meint, es ist ihm selber wohl so und kein Schmarotzer tut ihm weh!"

Die Frauen hörten nicht darauf. Sie redeten von ihren Gemüsen: wie lange sie grüne Bohnen abgelesen, wie der Kohl und die Rüblein geraten; die Kinder schauten, die Löffel einmal auf dem Weg vergessend, an den Wänden herum, daß sie die Marebeth mahnen mußte: „Schaut auf den Mund, Kinder, das schöne Tischtuch ist nicht zum Verschütten da: die Großmutter hat es gesponnen." Sie schauten dann ein wenig das Gewebe des Tuches an und die schöne Zeichnung, wo die Kinder allerlei lustige Viereckleln und Häuslein entdeckten.

meine Frau zur Kommunion geführt, zusammengegeben. Dann haben wir im Kreuz das Mahl genommen. Sein Götti hat die Uerte übernommen und noch eine Flasche Pitschierten gezahlt. Gott mög's ihm vergelten! Meine Frau brachte 17 alte Franken, welche ihr als Weibergut eingeschrieben.

Acht Tage verheiratet, muß ich an die Grenze mit den Jägern, meiner Frauen Götti übernimmt in meinem Hause das Kommando. Meine Frau noch in zwei Tagen das Melken gelehrt. Der Frauen Götti mir das grüne Röcklein geliehen, weil meines zu weit gewesen, fand noch 1 Silbertaler eingenäht. Soll ihm unvergessen sein! — Am Sonntag in 14 Tagen mit der Frau zusammengewesen auf der Frohburg. Hat mir ein Kinnbackli gebracht. Wieder zu Fuß nach Basel. Ohne Loch passiert!"

Joseps Frau, die des Vaters Chronik zum erstenmal hörte, verstand nicht alles, und Albert mußte zwischenhinein erklären, wie der Vater und die Mutter jedes den halben Weg zu Fuß gemacht, daß sie an einem Sonntag zusammenkommen konnten.

Dann kamen die Kinder in die Chronik:

„Im 59er Jahr. Meine Frau schenkte mir am Josepstag einen Sohn. Acht Pfund gewogen, gesund und gerecht, getauft am Sonntag Jubilate vom Pfarrer Karli in der hiesigen Kirche. Mög er ein heller Christ und Schweizer werden!"

Der Josep, den es anging, nickte und zwinkerte mit den Augen nach seiner Frau hinüber: „Was meinst, hat er's erraten mit dem Christ?"

Die Frau schüttelte ein wenig bedenklich den Kopf: Aber Albert las weiter:

„Im 65er Jahr: Dieser Sommer war ein heißer und trockener gewesen. Meine Frau und ich hatten viel Unmuß. Aber wir haben einander geholfen: das Heu auf dem Aufeld führten wir mit der Grasbahre ins Tenn. Wir brauchten keinen Zug. Am Frauentag das letzte Gras gemäht. Meine Frau und ich führten die Vehwar in den Wald zum Weiden. Im Herbst gab es einen guten Wein wie noch nie. In den Reben machten wir wohl einen Saum Wein, welchen dem Blattner in der Trotte verkauft, für 87 alte Franken, daß ich zinsen konnt.

Im 74er Jahr. Es gab in der Schweiz ein neues Staatskleid aus gutem selbstgemachtem Eigentuch, selber gesponnen und selber gewoben. Ich war der Erste an der Stimmurne und hab in dieser Gemeinde die 85 Ja gezählt als Stimmenzähler. Der Frau an diesem Abend eine Flasche Roten heimgebracht, und mit ihr und dem Josep Gesundheit gemacht und noch ein Lied gesungen auf die Nacht."

Das verstanden nun die Kinder nicht. Und sie waren während der Vorlesung ein wenig unruhig geworden. Aber als das Wort vom Singen kam, hielt Marebeth den Bruder daran und meinte, wenn man das Lied wüßt, das der Vater damals gesungen, müßte man es ihm zu Ehren anstimmen.

„Ja, singen wollen wir auch wieder einmal, wenn wir beisammen sind!" half ihr Josep. „Marebeth, du bist ihm damals auf den Knien gesessen, stimm's an, wenn du's noch weißt, das Lied!"

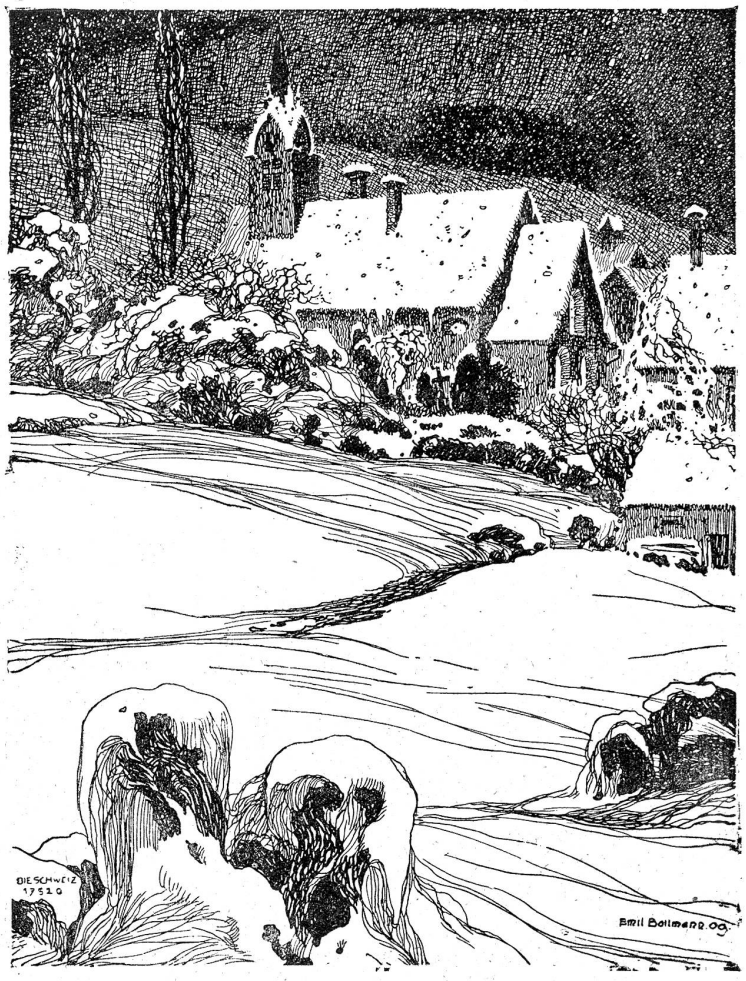
Marebeth muß nun den Weg zeigen; dann werden sie sicher im Liedergärtlein. Der Albert weiß den zweiten Vers; er hat ihn gesungen, den vergißt er nicht, als er den Ring zum erstenmal heimtrug. Und zuletzt singen der Josep und der Albert zusammen, lachend und blinzelnd in der Sonne, wie wenn alte Käuze aus dem Tannenwald ins junge offene Grün hinauskommen. Die Stimmen, die anfangs einander nicht mehr recht kennen, gehen bald kanntsam zu zweien ihren Weg, schauen sich in die Augen und geben einander die Hand; auf dem Weg kommt die Marebeth dazu und die sonnseitige Stimme von Josephs Frau.

Die Kinder sehen den Bildern zu, die vor ihren Augen bei dem Süßklang ins Licht tauchen und sitzen halb vergessen da, etwa eins das andere mit den Augen suchend.

Während das Lied ausklang, ruhten die Blicke der Alten auf den Kindern, und ein Gedanke schaute aus dem Grund der Augen: „Singt jetzt auch eins, ihr, aus der Schule!" Aber die Kinder drehten ihre Köpflein nach der Mutterschürze und vergingen fast vor Scheu in des Vetters Hause, bis die Marebeth ein Kind auf den Schoß nahm und ihnen mit Mund und Blick den Weg zeigte.

Während das Lied zu Ende ging, suchte Marebeth den Blick des Bruders auf das blaue Vaterheft zu lenken, und er verstand den Wink und tat es noch einmal auf. „Wartet jetzt, Kinder!" mahnte Marebeth, „wir gehen dann hinaus zum Birnbaum!"

Albert las mit leiserer Stimme und auch die Kinder hörten zu.



Emil Bollmann. **Kirche im Schnee.**

„Am Liebenherrgottstag im Jahr 85 ist meine Frau nach kurzer Krankheit wohlgetröstet von uns geschieden und am Samstag unter großer Beteiligung auf den Kirchhof getragen worden. Sie war mir dreißig Jahr zur Seite und hat mir treu geholfen, fast kein Unwort gehabt und immer wohlauf, und hat mir die Kinder gerecht und brav erzogen."

Alle hatten zugehört und still vor sich geblickt, und als er das Heft langsam schloß und fast behutsam neben sich legte, blieb es noch eine Weile still, bis die Kinder ihre Füßlein regten und nach der Türe strebten.

Der Josep machte den Vorschlag, und die anderen nickten: „Ja, den möchten wir wieder einmal sehen, den Nesterbaum!"

Aus den Wirtshäusern an der Straße drückten sich einige Köpfe an die Scheiben, und ein Fenster ging auf: „Die Nesterleute sind heut alle im Dorf; es wird ein Jahr sein, daß der Nester unter dem Boden liegt!"

„Ja, die halten auch noch zusammen, wie nicht viele!"

Man spielte weiter und warf die Kegelkugeln draußen vor der Wirtschaft: „Die Marebeth ist fast so groß wie der Josep und der Albert!"

„Dem Albert Seine ist nicht dabei! Die spaziert nie! Ich glaub, die hat immer Werktag!"

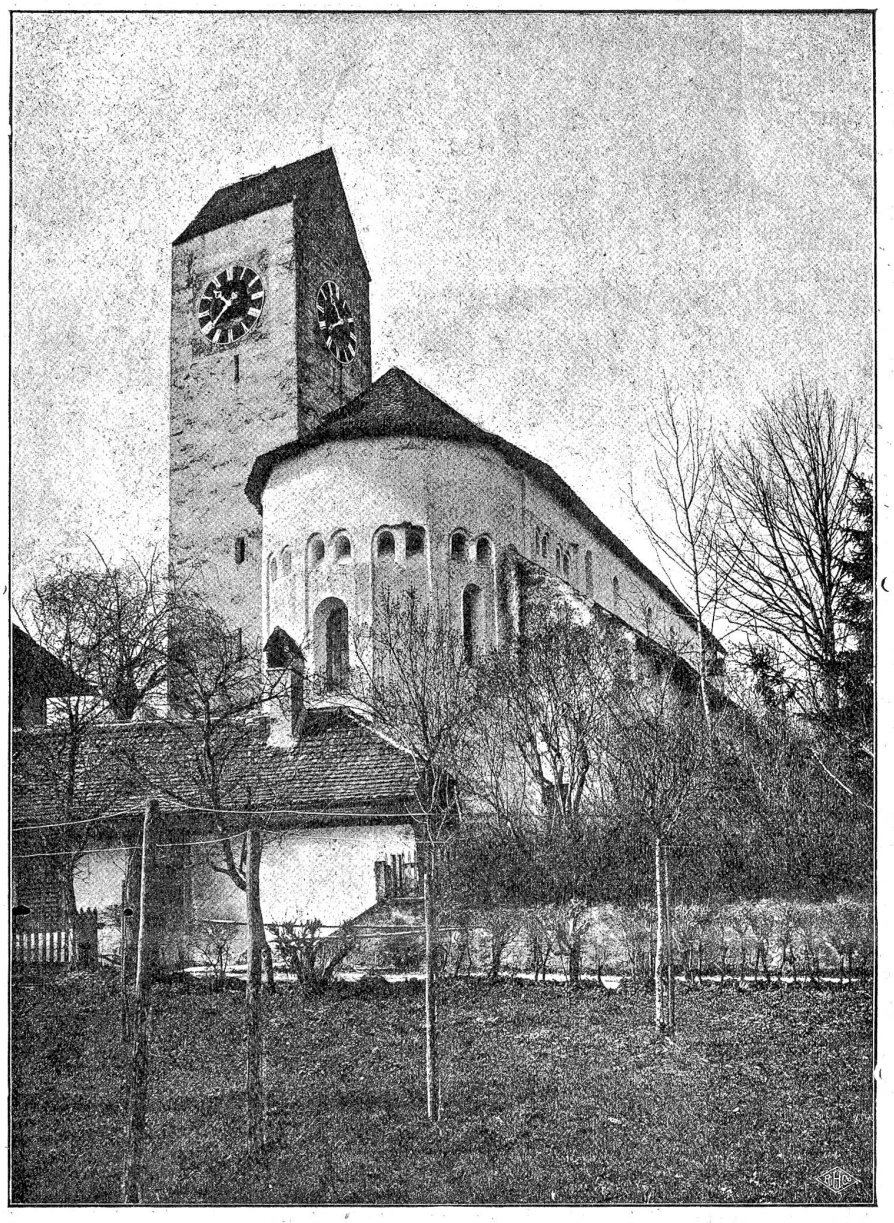
„Wird ihnen den Kaffee machen, derweil die andern spazieren!"

Die Nesterleute gingen durch das Dorf und traten durch den Feldweg; sie blieben an Bäumen und Aeckern stehen, bis sie aufs Aufeld hinauskamen. Der Nesterbaum hielt seine Aeste wieder in die Höhe und stand in der Sonne wie ein Mann, der gestern seinen schweren Buckelsack abgeworfen und jetzt einmal aufatmen und daran denken will, daß man nicht allein zum Buckelmachen auf der Welt ist. Noch ab und zu ein Astgewirr löste sich, und ein Zweig fuhr langsam in die Höhe, daß es anzusehen war, wie wenn einer tiefen Atem heraufholt.

Sie blieben stehen vor dem Baum, und eines sah ein grünes Blatt in einem seltsam silbernen Lichte glänzen; der Josep lächelte ein wenig und dachte an den Tag in jenem magern Herbst, wie er und der Albert wegen einer Birne auf diesen Baum geklettert, dort oben keiner dem andern den Ast gegönnt hatte, bis die Marebeth von drunten mit einem Stein den Ast getroffen und mit dem Raub das Feld hinausgelaufen war.

Am Stamm sahen sie nähertretend jetzt den Ring, wo der alte Nester dem Baume einst das Edelreis aufgesetzt hatte. Josep rührte lächelnd daran: „So hoch bin ich damals gewesen. Jetzt ist's ein großer Baum!" Unten am Stamm war die Rinde vernarbt, und das Kernholz war sichtbar, wo im kalten neundsiebenziger Jahr die Hasen abgenagt. Jetzt überwallt der saftvolle Trieb jeden Sommer einen Finger breit die Wunde.

„Ich weiß noch," sagte Albert zu den andern, „wie der Vater heimkam und am selben Abend noch hinab ist



Die Kirche von Amsoldingen
(Aus „von Rodt, Bern im XIII./XIV. Jahrh.". Verlag A. Francke, Bern.)

mit Bühlharz und Zeug und dem Baum die Blesse verbunden hat."

Josep nickte, und sie saßen eine Weile schweigend auf der Bank. Aber die Bank war zu klein für das ganze Nestervolk, und Marebeth mußte ein Kind auf den Schoß nehmen. Sie hatten die Augen voll zu trinken, und es war, als ob keins mehr ein Wort sagen wollte, bis sich Josep räusperte und Albert etwas verloren ein „Ja" und „Ja ja!" in die Stille des Abends setzte. —

Als die Leute des Dorfes nach dem Rosenkranz ein lautes Abendwesen in die Straße brachten, waren die Fenster am Nesterhaus noch offen, und ein feines blaues Kaffeeschmäcklein mischte sich auf der Straße mit dem Weihrauchdufte, den die Dörfler aus der Kirche brachten. Aus dem Nesterfenster schaute niemand; drinnen saßen sie noch einmal um den Tisch, und die Frauen rühmten den goldenen Saft, den Alberts Frau aus Nesterbirnen gestern noch gekocht. Auf ein rotes Schnittchen vom Schäufelein tranken die Männer einen schwarzen Kaffee, und aus der grünen Flasche zitterte ein silbernes Wässerlein drein, das der Vater noch gebrannt: „Wir haben das ganze Jahr nie davon getrunken!" sagte Albert. „Wenn's Gottswill ist, trinken wir übers Jahr wieder ein Stiefelchen davon!" und ließ das letzte Tröpflein in seine Tasse sickern.

Jetzt waren die Dorfknaben und Mädchen in ihrem Tramp vor das Nesterhaus gelangt. Als da drinnen ein lauteres Wesen als sonst an anderen Tagen herrschte, hielten die Kinder an, setzten einen Schuh auf den Tritt, und eines hob sein Gefräßlein über das andere gegen das offene Fenster, ob eine Kindstauf sei mit Küchlein, immer herzhafter, bis das Gekicher seine Schatten in die Nesterstube warf.

Alberts Frau wollte die Fenster schließen, da stand Albert kurzweg auf, blinzelte, wie wenn einer weiß, daß er einen Spaß sagt:

„Du Theres, hol einen Schurz voll Birnen! Die müssen einen Mundvoll haben vom alter Nester!"

Die andern in der Stube lachten dem Bruder zu und nickten zögernd, von der Seite das Gesicht der Schwägerin gewahrend.

Für eines Augenblickes Länge zuckte etwas im Gesicht der Frau, und mit einem Blicke schaute sie ihn unter gefalteten Brauen an. Als der den Blick aushielt und mit einem leisen Winken den Kopf nach der Tür wandte, stand sie auf, setzte den Stuhl unter den Tisch, nahm eine leere Kanne in die Hand und ging wortlos hinaus.

Eine Weile schwiegen die Zurückgebliebenen, und mit einem Räuspern hie und da und einem Wort vom baldigen Aufbruch füllten sie die Zeit, bis die Schwägerin zurückkam. Jetzt trug sie einen ganzen Korb voll Nesterbirnen in die Stube. Als ob sie Alberts Worte von den Kindern vergessen, stellte sie den Korb auf den Boden. —

„Ihr müßt doch ein Muster mitnehmen, oder nicht?" sagte sie und gab Joseps und Marebeths Kindern eine Handvoll herum. Marebeth war aufgestanden: „Ja, ein Versucherlein müssen wir mitnehmen als Aendenken, es gibt ein Nesterschmäcklein heim ins Haus!"

Sie hielt ein Säcklein hin und auch Joseps Frau; aber sie wehrten ab: „Nein, nur für ein paar Küchlein, mehr nicht, auf einen Sonntag soll es sein!" (Fortsetzung folgt.)

Die Kirche von Amsoldingen.

Am südlichsten der lieblichen Seelein, die in die Moränelandschaft am Fuße der Stockhornkette eingebettet sind,